

# Amts- und Anzeigebblatt

für den

## Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

**Abonnement**  
vierteljährl. 1 M. 20 Pf.  
(incl. Bringerlohn) in der  
Expedition, bei unsern Boten,  
sowie bei allen Reichs-  
Postanstalten.

**Erscheint**

hentlich drei Mal und  
zwar Dienstag, Donner-  
stag u. Sonnabend. In-  
sertionspreis: die kleinsp.  
Zeile 10 Pf.

Verantwortlicher Redacteur: E. Haunebohn in Eibenstock.

27. Jahrgang.

**Nr. 78.**

**Sonnabend, den 3. Juli**

**1880.**

### Bekanntmachung.

Nach den getroffenen Dispositionen werden Se. Majestät der König auf der Reise durch den Verwaltungsbezirk der königlichen Amtshauptmannschaft Schwarzenberg auch die hiesige Stadt berühren und Donnerstag, den 8. dieses Monats gegen 1 Uhr Nachmittags von Wildenthal aus auf kurze Zeit hierher kommen, um von hieraus über den Auerberg nach Johannegeorgenstadt weiter zu reisen.

An die Einwohnerschaft hiesiger Stadt ergeht daher hiermit das Ersuchen, durch Schmücken der Häuser mit Fahnen, Flaggen, Girlanden und auf sonst geeignete Weise ihrer Freude über dieses Ereigniß auch äußerlich Ausdruck zu verleihen. Eibenstock, am 1. Juli 1880.

**Der Stadtrath.**  
Hoje.

### An die Einwohnerschaft von Johann- georgenstadt.

Am 8. und 9. Juli d. J. wird unsere Stadt durch einen Besuch Sr. Majestät des Königs erfreut werden. Der Einzug Sr. Majestät des Königs in unsere Stadt, woselbst Allerhöchst-Dieselbe im Hôtel zum Rathskeller absteigen wird, wird Donnerstag den 8. Juli, Nachmittags gegen 7 Uhr auf der Eibenstocker Straße unter Glockengeläute, die Abreise aber am nächsten Vormittage durch die Schneeberger Straße nach Schwarzenberg stattfinden. An dem Einzug- und an dem Ausfahrts-

punkte werden Ehrenporten errichtet, auch werden die öffentlichen Gebäude und der Marktplatz mit Girlanden und Flaggen geschmückt werden. Am Abende der Ankunft wird Illumination der Hauptstraßen der Stadt stattfinden, die hiesige Bergknappschaft sowie die freiwillige Feuerwehr mit Grubenlichtern bez. Fackeln auf dem Marktplatz Aufstellung nehmen.

Indem wir die hiesige Einwohnerschaft hiervon allenthalben in Kenntniß setzen, richten wir an dieselbe das Ersuchen, ihrer Freude über den Besuch Sr. Majestät in unserer Stadt auch äußerlich durch Schmückung der Häuser und Wohnungen und bez. deren Illumination würdigen Ausdruck zu verleihen. Zur Vermeidung von Verkehrsstörungen und Unglücksfällen wird am 8. Juli von 1/2 7 Uhr an für die Dauer der Ankunft Sr. Majestät am Rathhause und insbesondere für die Dauer des erwähnten Fackelzuges die obere Marktseite durch ausgestellte Wachen abgesperrt werden. Die gesammten Wachdienste sind von uns dem hiesigen Militärverein und die Unterstüßung der Polizei bei Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung der freiwilligen Feuerwehr übertragen worden und ist den Befehlen dieser Mannschaften von Jedermann unweigerlich Folge zu leisten.

Schließlich richten wir noch an alle Einwohner das Ersuchen, auch ihrerseits für Aufrechterhaltung der Ordnung mit bedacht zu sein und insbesondere auf besonders zu erkennen gegebenen Wunsch Sr. Majestät des Königs an den beiden Festtagen sich alles Schießens mit Gewehren und Feuerwerkskörpern zu enthalten. Zuwiderhandlungen werden streng bestraft werden.

Johannegeorgenstadt, am 30. Juni 1880.

**Der Stadtrath.**  
Sarfert.

### Des Kampfes Ausgang.

Mit Ach und Krach, zerstückt und gesplitzt, beraubt vor Allem desjenigen Stückes, das der Kultusminister als ihren Kern und Mittelpunkt bezeichnet hatte, des Bischofsartikels, aber doch als schließliche Siegerin ist die Maiavorlage aus dem harten Kampfe im preussischen Abgeordnetenhaus hervorgegangen, und es ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß auch das Herrenhaus dieselbe annehmen wird. Es bleibt nur noch die Frage übrig: wird der schwer errungene Sieg nun auch entsprechende Vortheile im Gefolge haben, wenn gleich keine so großen, wie sie sich die Regierung von der ganzen und unverstümmelten Vorlage versprochen hatte, so doch einigermaßen den Schweiß dieses Kampfes lohnende?

Es ist bekannt, daß das Centrum in Uebereinstimmung mit der Curie jedes Entgegenkommen rundweg verweigert hat. Ja noch mehr, es hat jeden Ausgleich von der Hand gewiesen, bevor nicht das Princip der Maigesetzgebung dahingefallen sei — die Anerkennung der Anzeigepflicht wird niemals erfolgen, hat Herr Windthorst erklärt.

Sonach ist aber auch so gut wie keine Hoffnung übrig, daß das neue Gesetz dazu dienen werde, einen modus vivendi zwischen Staat und Kirche herbeizuführen oder zu erleichtern. Der Papst und die Seinen nehmen die definitiven Einräumungen, die es ihnen gewährt, mit Vergnügen, aber ohne Dank und lediglich als Abschlagszahlung an; sie sehen darin den ersten Schritt auf dem Wege nach Canossa, die weiteren erwarten sie von der Zukunft. Gesehen wir es nur, man hat sich in Leo XIII. geirrt, sein Friedensbedürfniß, sein hirtentümliches, seelsorgerisches Bewußtsein zu hoch angeschlagen; weil er in der Form weniger schroff und aggressiv war als sein streitbarer Vorgänger, so glaubte man, daß er auch im Wesen der Sache eine andere, dem modernen Staat und speciell dem preussischen Staat, dem in Rom von jeher bestgehaßten, minder feindselige Richtung verfolgte, daß es ihm etwas mehr um die Kirche, und etwas weniger um die Hierarchie zu thun sei. Dieser Wahn ist jetzt sehr verfliegen. Der Kampf wird fort dauern, so lange Rom noch eine Hoffnung bleibt, daß der preussische Staat, sei es in Folge eines inneren Umschwunges, sei es in Folge einer Niederlage im Kampfe mit äußeren Feinden, sich zur Unterwerfung genöthigt sehen werde. Also unabsehbar lange, denn Rom's Illusionen werden nur mit Rom selbst sterben.

Nach dieser Seite hin wird also, wie gesagt, das neue Gesetz ein Schlag ins Wasser sein, ja dadurch, daß es der Kirche die Fortführung des Kampfes erleichtert, seiner Absicht sogar entgegenwirken. Doch sein ausgesprochener Zweck war ja auch nicht der, Rom zum Einlenken zu bewegen, vielmehr ist es lediglich bestimmt gewesen, die kirchlich-religiösen Bedrücknisse der katholischen Bevölkerung zu vermindern. In Folge der Umgestaltungen, welche die Vorlage erfahren hat, wird der Erfolg allerdings nur in geringerem Maße erreicht werden, aber einige der empfindlichsten Härten der Maigesetzgebung werden doch beseitigt. Daß dies ein sehr werthvoller moralischer Gewinn auch für den Staat ist, das können bloß solche in Abrede stellen, denen, im Dunkel ihrer Halbblindheit, das Verständniß der Bedeutung, welche die Religion für das gesammte Volksleben hat, verloren gegangen ist. Nur müssen wir dabei bleiben, daß dieses Ziel ebenso gut, ja noch besser, sicherer und vollständiger auf dem Wege einer organischen Revision der Maigesetzgebung zu erreichen gewesen wäre.

Das Schlussfacit von Alledem ist die Gewissheit, daß bis auf Weiteres der Kulturkampf seinen Lauf haben wird. Sonderbarer Weise ist dieses Ergebnis gerade aus Anlaß desjenigen Vorgehens der preussischen Regierung herbeigeführt worden, welches man für bestimmt hielt, den Ausgleich zu ermöglichen. Vor Einbringung der kirchenpolitischen Vorlage hatte man ziemlich allgemein erwartet, mit Nächstem die Friedensglocken läuten zu hören. Man wußte, daß über die Herstellung eines modus vivendi verhandelt wurde, und man glaubte diese Verhandlungen ihrem Abschluß nahe; Bismarck sagt man, der so ziemlich Alles durchgesehen hat, was er wollte, wird nun auch das noch durchsehen. Allerdings erhielt diese Erwartung einen Stoß schon durch die Veröffentlichung der Declaration des Staatsministeriums vom 17. März; aber völlig enttäuscht wurde man erst durch die Enthüllungen und Erklärungen von haben und drüben, welche sich an die Maiavorlage knüpften. Durch sie ist die Unversöhnlichkeit des Gegenseites zwischen dem heutigen preussischen Staat und der heutigen römischen Kirche von Neuem in ein grelles und scharfes Licht gesetzt worden; und dies ist der greifbarste und gewisste Erfolg, den die Einbringung der Vorlage und der Verlauf der Verhandlungen über sie gehabt hat.

### Tagesgeschichte.

— Deutschland. Ein Verbot der Einfuhr von Schweinefleisch und Würsten aus Amerika wurde im „Reichsanzeiger“ publizirt. Es lautet: § 1. Die Einfuhr von gehacktem oder auf ähnliche Weise zerleinertem oder sonst zubereitetem Schweinefleisch und von Würsten aller Art aus Amerika ist bis auf Weiteres verboten. Auf die Einfuhr ganzer Schinken und Speckseiten bezieht sich das Verbot nicht. § 2. Der Reichskanzler ist ermächtigt, Ausnahmen von dem Verbote zu gestatten und die deshalb erforderlichen Kontrollmaßregeln zu treffen. § 3. Gegenwärtige Verordnung tritt mit dem Tage ihrer Verkündung in Kraft. Gez. Wilhelm. v. Bismarck. Gegeben Bad Ems, den 25. Juni 1880.

— Ueber das neue Gerichtskosten-Gesetz hat das Barner Handels-Gericht sich in sehr bemerkenswerther Weise geäußert. Dasselbe hebt hervor, daß der Tarif nicht so normirt sein dürfe, daß er die Anrufung der richterlichen Autorität erschwere oder gar für die Armeren unmöglich mache; auch würde es geradezu verwerflich sein, aus der Justizpflege eine erhebliche Einnahmequelle für den Staat schaffen zu wollen. Es empfehle sich deshalb, das Material zu einer zwischen dem früheren und jetzigen Zustand vergleichende Statistik zu sammeln und die darauf sich als notwendig ergebenden Abänderungen der Legislative zur Genehmigung recht bald vorzulegen.

— Ein Geschäftchen mit ca. 50,000 Procent Gewinn ist recht verlockend, aber zu unternehmen nicht immer zu empfehlen. Das hat ein Pferdehändler in Vibra erfahren müssen. Derselbe ließ von einem dortigen Bäuerlein seinen Kleeacker abmähen und mußte erleben, daß er dabei schwer geschädigt wurde. Wir sagen schwer, denn die dem Bauer dafür zugedachte Strafe war schwer. Für einen Arm voll Klee, den der arme Bauer gleichsam als Trinkgeld für seine Bemühungen sich zu erheben erlaubt hatte und wozu er nach dem in seiner Gegend herrschenden Gebrauch sich für berechtigt glaubte, sollte er 100 Mark zahlen, während der festgestellte Werth des Klees ca. 20, höchstens 30 Pf. ausmachte, und zwar hatte der Pferdehändler durch Drohungen mit Anzeige bei dem Gericht den Bauer zur Unterschrift eines „Befehlschens“ auf 100 Mark lautend nach und nach verleitet. Dem Bäuerlein ging die Sache sehr zu Herzen und auf Anrathen von Bekannten wurde er gegen den Pferdehändler klagbar.

Die Thatsachen wurden am Landgericht zu Meiningen constatirt und der Pferdehändler als der Erpressung schuldig zu 6 Monaten Gefängniß, 2 Jahren Ehrverlust und Tragung aller Kosten verurtheilt.

— Oesterreich. Man erinnert sich der Aufregung, welche das Ministerium Laaffe durch seine Sprachverordnungen hervorrief; durch diese Verordnung sollte auch in den deutschen Bezirken Böhmens tschechische Sprache zur Amtssprache erhoben werden und so die deutschen Elemente aus dem Richterstande auf Verordnungswege hinausgedrängt werden. Nachdem die österreichische Regierung wegen dieses Erlasses schon in ihrem Herrenhause eine schwere moralische Niederlage erfahren hat, versucht nun auch der böhmische Landtag, das Recht der Deutschen zu wahren. Die Sprachverordnungs-Kommission desselben hat — wie dem „B. Tzbl.“ ein Privat-Telegramm meldet — beschloffen, angesichts der außerordentlichen Aufregung und Beunruhigung der deutsch-böhmischen Bevölkerung alle gegen die Verordnung eingelaufenen Petitionen der Regierung mit der Aufforderung, dem Uebelstande abzuhelfen, zu übergeben.

— Frankreich. Am 30. Juni lief der Termin ab, bis zu welchem die nicht staatlich anerkannten geistlichen Congregationen sich, den Bestimmungen der März-Decrete gemäß, um eine Autorisation zu bewerben hatten. Es sind daher an diesem Tage die Jesuiten-Niederlassungen geschlossen worden. In Paris kam es dabei zu einer geringfügigen Demonstration, die aber durch einige Verhaftungen unterdrückt wurde. In Puy wurde ein Bataillon Soldaten requirirt, um die 85 Jesuiten zu entfernen. In Lille räumten sie freiwillig ihre Capelle, die dann unter Siegel gelegt wurde. Ebenso unterwarfen sich die Jesuiten in Douay ohne Widerstand. Der Jesuiten-Orden in Bordeaux überreichte einen Protest, in Lyon ließen sie ein Protokoll aufnehmen. Ebenso liegen noch Berichte aus Angers, Grenoble, Marseille, Lyon und Nantes vor, welche übereinstimmend die Ausführung der März-Decrete melden, ohne daß dabei ernstliche Ruhestörungen vorgekommen wären.

— Die „Elsass-Lothringische Zeitung“ schließt eine Betrachtung über die Amnestie der Kommunearden mit den Worten: „Wir schlagen den Einfluß Gambettas auf die Bevölkerung und seine Energie nicht gering an, ob er aber der Mann sein wird, dessen Kräfte ausreichen, dem täglich wachsenden Andringen der radikalen und monarchischen Elemente auf die Dauer die Spitze zu bieten, darf denn doch zweifelhaft erscheinen; die Franzosen und speciell die Pariser sind schon mit anderen Größen fertig geworden und für die ausgesprochenen Radikalen geht Gambetta bei Weitem nicht weit genug. Es hat schon Mancher geglaubt, eine Bewegung in der Hand zu haben, deren Hügel ihm längst entglitten waren. Man ist, gelinde ausgedrückt, auf der Höhe der schiefen Ebene angelangt, alle Erfahrungen sprechen dafür, daß der Weg nach unten nicht lange auf sich warten lassen wird. Die beliebte Ablenkung nach außen ist eine Velleität, die in die gegenwärtige Zeitentwicklung nicht mehr hineinpaßt; man denkt daran auch heut viel weniger, als vielleicht im Auslande. Es ist eine Art von Dogma geworden, daß Frankreich ohne Allianz keinen Krieg führen darf und die Allianzen sind theuer und sehr wenig zuverlässig geworden. Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß bei den Ereignissen, die sich vorbereiten, Frankreich ganz allein die Bege zu bezahlen haben wird, und daß der bekannte Kreislauf eintreten wird, der schließlich mit der Rettung der Gesellschaft endigen wird.“

— Belgien. Die belgische Regierung hat ihre diplomatischen Beziehungen zum päpstlichen Stuhl in jüher Weise abgebrochen. Sie zog ihre Gesandtschaft beim Vatikan ein und erklärte dem päpstlichen Nuntius in Brüssel, daß die amtliche Verbindung mit ihm abgebrochen sei. Grund dieser schroffen Maßregel ist, daß der Papst angeblich das Verfahren der belgischen Bischöfe gegen die Staatskirche öffentlich getadelt und insgeheim aber belobt hätte. „Regierungen und Völker wissen nunmehr, mit wem sie es zu thun haben,“ schreibt das officiöse Organ der Regierung, „sie können das Vertrauen erweisen, welches eine Kirche verdient, die von Gott selbst die Huth der Wahrheit erhalten zu haben vorgiebt, und deren unfehlbares Haupt sich durch eine vollständige Mißachtung des gegebenen Wortes auszeichnet.“

— England. Die neue Regierung, die schon genug Aerger im eigenen Hause und im Parlamente hat, ist auch in ihrer Colonialpolitik nicht glücklich. Der lange afghanische Krieg, der so schreckliche Blutopfer und dazu ein tüchtiges Stück Geld gekostet hat, verläuft mit seinen Erfolgen rein im Sande. Der neue Präident Abdurrahman zeigt sich äußerst schlau und verschlagen und ist den Engländern offenbar „über.“ Dazu kommt noch, daß die Stimmung des in Afghanistan stehenden englisch-indischen Heeres als beunruhigend geschildert wird und so tritt denn schon leise der Wunsch

her vor, das Heer aus Afghanistan zurückzuziehen und dieses Land seinem Schicksale zu überlassen. — Ebenso unbefriedigend sind die Nachrichten aus dem Caplande.

— Griechenland. Die Regierung hat sich bereit erklärt, den Theil der türkischen Staatsschuld, welcher nach der Annexion der verlangten Landstrecken auf Griechenland fällt, gleich nach der Festnahme der Länder auszuführen, wenn die Occupation ohne Blutvergießen verläuft. Daraus ist aber kaum zu hoffen, da die türkische Regierung jeden Bewohner der fraglichen Landstriche mit Todesstrafe bedroht, der sich öffentlich für den Anschluß an Griechenland ausspricht.

#### Vocale und sächsische Nachrichten.

— Eisenstock, 2. Juli. Gestern Vormittag in der 10. Stunde entwickelte sich über unserer Stadt ein Gewitter und fuhr ein Blizstrahl in die Telegraphenleitung des hiesigen Postamts, vor welchem augenblicklich die Hirschenständer Post hielt, deren Pferde in Folge dessen scheuten und den Kutscher bei seinem Bemühen sie zu erhalten, niedertraten, ohne denselben jedoch gefährlich zu verletzen. Zur gleichen Zeit fuhr auch der Bliz durch die Post-Telegraphenleitung in den Regelschub des Hotel „Stadt Leipzig“ und riß an circa 20 Stellen den Kalk von der Decke, während im Postgebäude außer einer herabgerissenen Scheibe des Ventilationsapparats nichts lädiert wurde. — Heute Vormittag fand die Einweihung unseres neuen Postdirectors, Frn. Vogelgesang, in sein Amt statt. Derselbe war früher als Ober-Postsecretär in Annaberg angestellt.

— Eisenstock. Dem Bizejoll- und Steuerelector Karl Moriz Ehrlich, früher Oberzollinspector hier selbst, wurde das Ritterkreuz I. Klasse vom Verdienstorden und dem Einnehmer bei dem Rebenzollamte II. Oberwildenthal, Karl Gottlieb Preisler, das allgemeine Ehrenzeichen verliehen.

— Schneeberg, 1. Juli. Wie in verschiedenen anderen Orten hat sich auch der Stadtrath zu Schneeberg für Beibehaltung der Jahrmärkte entschieden. Gestern Abend beschäftigte sich auch der hiesige Gewerbeverein mit dieser Frage, die bekanntlich vom Stadtrathe zu Chemnitz angeregt worden ist. Mit aller Entschiedenheit verurtheilte die Versammlung, die sehr stark besucht war, die Bestrebungen, welche auf Beseitigung der Jahrmärkte gerichtet sind. Selten wurde besonders gemacht, daß durch den Wegfall der Jahrmärkte viele Gewerbetreibende in ihrer Existenz geradezu bedroht sein würden und daß dann das Hausirwesen nur noch mehr überhand nehmen werde, zum Schaden der Gewerbetreibenden und des laufenden Publikums.

— Aus Dresden schreibt man dem „L. Z.“: Wie man uns von gut unterrichteter Seite mittheilt, steht die Einberufung des sächsischen Landtages zu einer außerordentlichen Session bevor, um eine Beschlusfassung über die Beschaffung von Mitteln zur Beseitigung der Waffenschäden in der Oberlausitz herbeizuführen. Es besteht die Absicht, die zur Deckung des unvorhergesehenen Aufwandes notwendigen sehr bedeutenden Mittel aus dem Vermögensstande der Landesbrandcasse zu entnehmen, wozu die Stände ihre verfassungsmäßige Zustimmung geben sollen.

— Leipzig. Am 1. Juli ex. ist hieselbst die Ausstellung der deutschen Wollen-Industrie in Gegenwart S. M. des Königs Albert und der Königin Carola eröffnet worden und zwar in derselben Halle, in welcher im vorigen Jahre die Kunst-Gewerbe-Ausstellung und in diesem Frühjahr die Drechsler- und Bildschnitzer-Ausstellung stattfand. Da diese Halle für die jetzige Ausstellung nicht ausreichend ist, so ist neben derselben auf dem Hofplatze eine zweite geräumige Halle in Holzbau aufgeführt, welche mit der alten Halle auf dem Königsplatze durch eine Brücke verbunden ist. Die Wollen-Industrie-Ausstellung umfaßt folgende Punkte: A. Gewebe. B. Rohmaterial. C. Halbfabrikate (Gespinnste). D. Hülfsmaterial (Fleischmittel, Waschmittel etc.). E. Maschinen und Apparate jeder Art für den Gebrauch der Wollen-Industrie. F. Geschichte, Statistik und Handel, Unterricht und Literatur. A. B. C. und F. werden in der alten Halle, D. und E. aber in der neuen Halle vertreten sein.

— Die nächste Aufnahme von Böglingen in die Kgl. Unterofficierschule zu Marienberg soll am 1. October d. J. stattfinden. Die Anmeldungen hierzu haben im Laufe des Monats Juli durch persönliche Vorstellung des Aspiranten entweder bei dem Commando der Unterofficierschule oder bei dem heimathlichen Landwehr-Bezirks-Commando zu erfolgen. Bei diesen Behörden ist auch das Nähere über die Verhältnisse der Kgl. Unterofficierschule und die Bedingungen für die Aufnahme zu erfahren. Es sei hier nur noch darauf hingewiesen, daß die betr. Aspiranten mindestens 14 Jahre alt und confirmirt sein müssen, beziehentlich das 18. Lebensjahr noch nicht wesentlich überschritten haben dürfen und daß die gesammte Erziehung der Böglinge auf der Königl. Unterofficierschule unentgeltlich geschieht.

#### Mutter und Sohn.

Criminal-Roman von Wilhelm Grotbe.

(Fortsetzung.)

„Etienne,“ sagte Laura, „es giebt ein altes Sprichwort: Reiche dem Satan den kleinen Finger und Du wirfst Dich nie von ihm losreißen. Ja, das Bagabundenthum hat mich vor meiner bösen Ruhme gerettet, hat mich aber auch unendlich elend gemacht, da es mir meine Unschuld raubte. Mein Pflegevater hat mich nie gescholten, wenn ich thatsächlich die Tugend verhohnte, die echte Weiblichkeit mit Füßen trat — das gehöre so zum Geschäft, meinte er. O Etienne, ich habe mir die Buße aufgelegt, Ihnen nichts zu verschweigen — ich war tief, tief gesunken, um so tiefer, da ich es nicht fühlte, da ich mich in meinem Schlamme wohl befand.“

Die Kunstreiterin hatte ihr Gesicht mit den Händen bedeckt, ihre Stimme zitterte — sie weinte. Nach einer Minute richtete sie sich wieder auf, ihre Thränen rasch trocknend.

„Thränen sind ein Zeichen der Schwäche, und mit der Reue soll die Stärke Hand in Hand gehen,“ sagte sie mit leiser Stimme, dann fuhr sie in ihrer Erzählung und in ruhigem Tone fort:

„Vor vier Jahren — ich war kaum neunzehn — kam ein alter Mann zu der Truppe meines Pflegevaters — ich habe nie einen bessern Schulreiter gesehen, auch verstand er sich auf Pferdebedressur. In seinem Wesen lag eine ruhige Würde, daß selbst der rohe Bajazzo ihm nicht in den Weg zu treten wagte. Man ipottete freilich über seine Sitten, da er nicht mit den Anderen in der Schenke lag, auch keine Joten reisen mochte; aber nur hinter seinem Rücken. Man nannte ihn den Quäker, aber nie ins Gesicht.“

„Eine solche Feigheit verdroß mich; ich wollte es wagen, mich dem Borne des alten Mannes anzusehen. Eines Tages trat ich an ihn heran, schlug ihn leicht auf die Schulter und fragte ihn, seit wann er ein Betrüder geworden. — Der Alte sah mich mit einem Blicke an, der mir tief in das Herz drang, antwortete aber nicht. Es verdroß mich, daß sein Auge auch mich meistern wollte, und ich wiederholte meine Frage in noch schneidigerem Tone. Wieder beantwortete er dieselbe nicht, fragte aber dagegen: „Glaubst Du an Gott?“

„Ich stand verwirrt; aber nur einen Augenblick, dann schrie ich: „Alter Sünder, laß die Phrasen, oder Du machst mich böse.“

„Daß die Phrase, wie Du Gott zu nennen wagst, Dich nicht ereile! Kind, ich war ein Gefell, nicht besser als die anderen, ich besaß sechs Söhne und zwei Töchter, und ich höhnte die Gottheit. Da traf mich ihre Hand, ich habe all meine Lieben in die Grube gesenkt.“

„Der Alte schwieg, und auch ich schwieg, ich wagte nicht weiter den Unglücklichen zu verhöhnen. Von dem Augenblick an aber schrie ich die Umkehr meines Innern. Ich sah den Abgrund, an dessen Rande ich mich befand, und mein Herz pochte und rief: Zurück! Der Alte sah den Kampf in mir und stand mir zur Seite. — Wer darf mir seitdem vorwerfen, daß ich die Tugend dann noch verlehrt hätte? — O daß ich das Vergangene ganz hinter mich werfen könnte, daß ich —! Das sind aber Wünsche, die nie in Erfüllung gehen. Sie jedoch, Etienne, Sie sind ein Mann, Sie vermögen den Plunder bei Seite zu schleudern.“

„Glauben Sie das nicht, Laura,“ sagte der junge Kunstreiter. „Wie bei Ihnen, liegt bei mir die Sache. Wohl kann ich lesen und schreiben. Ist das genug, um durch das Leben zu kommen? Nein, ich kann nicht in die Gesellschaft zurück, möchte ich auch dem Rathe der Freundin folgen.“

„Das sind zwei Menschen, die sich prächtig verwenden lassen, Menschen, die gut geleitet, unbezahlbare Maschinen sind“, murmelte der Jesuit. Freilich hat die Sennora Pali etwas Selbstständiges, aber sie ist auch so dumm, der gutmüthigen Dankbarkeit nachzulaufen. Die Beiden müssen einen anderen Wirkungskreis erhalten, sie sollen verwendet werden, daß mir der heilige Ignatius zulächeln wird.“

„Freilich,“ entgegnete Laura dem Kunstreiter, „dürften Sie sich selbst nicht scheuen, Diener zu sein.“

„Diener?! — Sie scherzen.“

„Nein, Etienne.“

„Diener?! eine solche Erniedrigung!“

„Es ist keine, mein Freund“, versetzte sie, „ich gebe es zu, daß es für sie schwer sein mag; aber der Weg zum Guten ist rauh und hart.“

„Bei Gott, es ist oft leichter zu rathen, als dem Rathe zu folgen. Würden Sie zur Bufe werden, wenn sich die Gelegenheit böte?“

„Mit Freuden.“

„Mit Freuden?“

„So wahr ein Gott im Himmel und auf Erden.“

„Man wird mich verachten.“

— „Etienne, es gehört Muth dazu, sich verachten zu lassen. Auch ich bin verachtet worden, als ich den Pfad des Lasters verließ.“

„Laura, Sie sind ein Engel, ich folge Ihnen.“  
 „Danke, Etienne, Dank! heute werde ich sanft schlafen.“  
 Sie reichte ihm die Hand.  
 „Gute Nacht.“  
 „Gute Nacht.“

**14. Onkel und Nefse.**

In seinem Zimmer ging der Kunststreiter Michael Caroli in heftiger Bewegung auf und nieder, während sein Pflegevater Etienne mit verschränkten Armen und dem Ausdruck ruhiger Bestimmtheit an dem Fensterpfiler lehnte.

Caroli war ein starkknochiger, großer Mann, der vielleicht fünfzig Jahre zählen mochte, und nicht geringe Körperkraft besitzen mußte. Gang und Haltung deuteten auf den Reiter von Profession, eine Affektion, die mit wahrhafter Grazie wenig gemein hat, bei ihm aber durch die Zeit zur Natur geworden war, verkündete seinen Stand als vagabondirender „Künstler“. Die Kleidung war ihrem Träger angemessen, ein schwarzer Sammetrock, der vorn offen, ein nicht völlig reines Hemd sehen ließ, und weite dunkle Pantalons mit Stegen und Goldborten.

Das Antlitz selbst bot wenig Auffälliges dar, ein Alltagsgesicht mit mächtigem Schnurrbart, dessen präparierte Spitzen wie zwei Spieße abstanden. Wenn schwarzes Haar und schwarze Augenbraunen den italienischen Typus darstellen, so trug Michael Caroli den Ausdruck in seinen Zügen, sonst waren dieselben, wie man sie unter dem Pöbel Deutschlands oft findet, nicht häßlich, sogar gewissermaßen gutmüthig, aber unendlich roh und gemein.

Der Unterschied zwischen ihm und Etienne schon im Aeußeren war ungewöhnlich groß.

Es ist schon gesagt worden, daß der junge Mann hübsche Züge und einen stolzen Anstand besaß; es herrschte aber auch bei ihm eine gewisse Harmonie in der ganzen Erscheinung.

Nur wenig über Mittelgröße, bot seine Figur den Ausdruck der Vereinigung von Muskelkraft und Elastizität dar. Ohne im Geringsten fett zu sein, zeigten seine Glieder doch die den Augen wohlthätige Rundung, welche selbst jetzt erkennbar war, wo nicht der Trikot ihn bedeckte.

Was Etienne's Zügen das Angenehme verlieh, war der geistige Ausdruck, der ihnen eigen, jenes Etwas, das mehr als die Regelmäßigkeit des Gesichts fesselt. Es mochte sein, daß der Mund des Jünglings etwas zu groß war, die Nase zu breit; aber ein ganzer Sternhimmel leuchtete aus dem mächtigen Auge, und in der hohen, prächtigen Stirn, die von dunklen Locken umwallt wurde, schien Zeus selber seinen Thron errichtet zu haben. Dazu das feingeschchnittene Kinn, welches den herrlichen Abschluß eines schönen Ovals bildete, die schwarze, leicht gewölbte Augenbraune, der die Oberlippe bedeckende Bart von derselben Farbe, um den frischen Jüngling nicht nur für das Damenauge anziehend zu machen. —

(Fortsetzung folgt.)

**Vermischte Nachrichten.**

Ueber ein Nabengericht berichtet ein freier Schweizer: „Ich stieg gegen Abend von Gletschern zur Tiefe nieder einem Hochthälchen zu, das rings von Tannen umschlossen war. Es war mir aufgefallen, daß ganze Schaaren von Raben mit abscheulichem Getöse die Wipfel der Tannen umflatterten und in der Tiefe verschwanden. Im Thale angekommen, sah ich ein wunderliches Schauspiel. An die 50—70 schwarze Kräcker bildeten einen weiten Kreis, in dessen Mitte einer ihrer Genossen allein stand. Das Gelärm war so arg, daß es mich fast betäubte. Zuweilen schwiegen die im Kreise herumstehenden und Der in der Mitte schien dann allein das Wort zu haben und machte es sich eifrig zu Rufe. Schwieg er aber wieder, so schienen die den Kreis bildenden alle zusammen auf einmal ihre Meinung abzugeben. Die Verhandlungen wurden geraume Zeit mit Eifer fortgeführt und es war ergötzlich zu sehen, wie die Burtschen einander zunickten und sich in die Ohren schrien wie Leute am Jahrmart im Birthehaus. Auf einmal aber stürzte sich die ganze Schaar auf den armen Burtschen im Kreis; seine Federn flogen wirbelnd in die Luft und in wenigen Augenblicken war er buchstäblich in Stücke zerrissen. Ich hatte einem Nabengericht beigewohnt, von denen ich oft von alten Jägern hatte erzählen hören und die ich, aufrichtig gestanden, als bloße Erfindung abergläubischer Köpfe betrachtet und verlacht hatte. Als die Exekution vorbei war, erhob sich die schwarze Gesellschaft und flatterte auseinander. Ein schweres Verbrechen mußte der Gerichtete begangen haben; denn wegen bloßen Diebstahls und solcher Kleinigkeiten kommt es bei den Raben höchstens zu Zwistigkeiten, die zwischen Dieb und Geschädigten allein ausgemacht werden. Vielleicht hat er etwa die Brut eines Nachbarn verpeist, ein Versehen, das den schwarzen Burtschen mitunter begegnen soll.“

Einer der nützlichsten Stoffe in der Hauswirtschaft, den man immer zur Hand haben sollte, ist das kohlen-saure Natron. Es verhütet das Sauerwerden der Milch, wenn man derselben auf je einem Liter einen Theelöffel voll zusetzt. Es macht sauer gewordene Gemüse oder Fleischbrühe wieder genießbar, wenn man sie damit aufkocht. Es giebt ranzigem Fett oder ranziger Butter den frischen Geschmack zurück, wenn man dieselben unter Zusatz eines Eßlöffels voll auswäscht; es befördert das Weichwerden der Hülsenfrüchte und das Lösen von ihren Schalen, wenn bei dem Kochen nur eine kleine Menge davon zugesetzt wird; es macht Kaffee und Thee besser und stärker, wenn man ein wenig davon in das Wasser schüttet. In England bedient man sich desselben auch häufig beim Bereiten von allerlei Backwerk als Ersatzmittel für die Hefe.

„Steh' auf!“ Im Dresdner Panoptikum ist gegenwärtig ein kurioses Bett unter dem Titel „Steh' auf“ ausgestellt. Das Bett ist ein ganz kurioses Ding, das seinen Insassen zwingt, zur rechten Zeit aufzustehen, selbst wenn sein Schlaf ein noch so fester ist. Ein Weckapparat nämlich entzündet zu der am Werke eingestellten Stunde zunächst ein Licht und wenn danach — was bald geschehen ist, der Wecker abgelaufen, der Schläfer

aber sich noch nicht erhoben hat, so versagt das Bett rückwärtslos seine weitere Beihilfe zur Langschläferei, geht auseinander und wirft seinen Insassen auf die Erde. Ob dieses Weckbett, das ziemlich unsanft mit demjenigen, den es beherbergt, verfährt, viel Absatz finden wird?

**Kirchliche Nachrichten aus der Parochie Eibenstock vom 27. Juni bis 3. Juli 1880.**

Getraut: 31) Hermann Georgi, Klemmer und Handarb. hier, und Hulda Auguste geb. Dörffel. 32) Franz Louis Pändel, Tischler hier, und Verba Mine geb. Schierer.

Getauft: 147) Paul Adolph Semmler. 148) Clara Wilhelmine Schönfelder. 149) Guido Hermann Strobel. 150) Frida Emilie Zeiger. 151) Hulda Emilie Quack, unebel. 152) Hedwig Wilhelmine Lippold, unebel. 153) Gustav Arno Otto, unebel. 154) Eduard Curt Georgi. 155) Marie Emilie Reif. 156) Linna Emilie Stark.

Begraben: 128) Paul Hugo, ehel. S. des Aug. Heintz. 129) Anna, ehel. T. des weil. Fr. Kürsteg. Buchh., Maschinenführer, 2 M. 19 J. 130) Hedwig Marie, ehel. T. des Heintz. Albin Ungelthum, Müllers und Bäckers in Blaenthal, 1 M. 3 J. 131) Hermann Schubart, ans. B., Buchbindermeister und Restaurateur, ein Wittwer, 55 J. 11 M. 16 J. 132) Anna Marie, unebel. T. der Emilie Wilhelmine Günthel, 24 J. 133) Marie Auguste, ehel. T. des Moriz Bernhard Anger, Eisenhieser, 4 M. 14 J. 134) Gustav Eduard Unger, ans. B. und Kaufmann, ein Ehemann, 72 J. 8 M. 18 J. 135) Sophie Karoline, Ehefr. des Karl Ferdinand Bömer, Schneidernstr., 71 J. 5 M. 25 J. 136) Christiane Friederike, nachgel. Wittve des Karl Gottlob Unger, Schuhmachers hier, geb. Seifert, 92 J. 4 M. 1 J.

Am 6. Sonntage nach Trinitatis.  
 Vorm. Predigt: Joh. 10. 25—30. Herr Pfarrer Böttich.  
 Nachm. Predigt: Apostelgesch. 6. 1—7 Herr Diac. Beeg.  
 Die Beichtansprache hält Herr Pf. Böttich.  
 Montag, den 5. Juli früh 9 Uhr, Wochencommunion.  
 Die Beichtansprache hält Herr Diac. Beeg.

**Kirchennachrichten von Johannegeorgenstadt.**

Am 6. Sonntage nach Trinitatis früh 9 Uhr feierliche Einweihung des vom hohen Landesconsistorium zum Diaconus designirten Herrn G. O. Siegert durch den von der R. Superintendentur Schneeberg damit beauftragten Ortspfarrer Werner unter Assistenz des Herrn P. Seidel aus Carlsefeld. Predigt: Herr Diaconus Siegert. Nachmittags- und Abendgottesdienst fällt aus. — Kirchenmusik: Herr durch die ganze Welt, Chor, Soli und Orchester von Mendelssohn-Bartholdy; nach der Predigt: Ich harre des Herrn Terzett mit Orchester, aus „Lobgesang“ von demselben.

**Kirchennachrichten aus Schönheide.**

Sonntag, den 4. Juli (Dom. VI. p. Trin.) Vorm. 8 Uhr Beichte und Abendmahl. Vorm. 9 Uhr Gottesdienst mit Predigt. Nachmittags 2 Uhr Missionabstrachtung.

**Chemnitzer Marktpreise vom 30. Juni 1880.**

Weizen weiß. u. bunt	11 M. 95 Pf. bis 12 M. 40 Pf. pr. 50 Kilo.
gelber	11 - 60 - - 12 - 15 - - -
roggen inländ.	10 - 50 - - 11 - 15 - - -
u. böhmischer	10 - 25 - - 10 - 50 - - -
russischer	10 - - - - - - - - -
Braugerste	8 - - - - - - - - -
Futtergerste	8 - - - - - - - - -
Safer	8 - - - - - - - - -
Kocherbsen	10 - - - - - - - - -
Mahl- u. Futtererbsen	9 - 40 - - 10 - - - -
Hau	8 - 20 - - 3 - 50 - - -
Heu	2 - 50 - - 3 - - - -
Stroh	3 - 50 - - 3 - 80 - - -
Kartoffeln	1 - 90 - - 2 - 30 - - -
Butter	1 - 90 - - 2 - 30 - - -

Um Irrthum vorzubeugen, erlaube ich mir die Mittheilung zu machen, daß ich als früherer Theilhaber der Firma Schaufert u. Voigtländer in Döbeln, die von derselben betriebene Mineralwasser-Fabrikation seit August vorigen Jahres übernommen habe, und unter meiner eigenen Firma fortschle.

Ich empfehle daher Selters- und Sodawasser etc. in vorzüglicher Qualität den Herren Wiederverkäufern u. Restaurateuren, sichere schnellste Effecturung und billigste Preise zu und sehr werthen Aufträgen entgegen.

Bahnhof Döbeln, im Juni 1880.  
**Gustav Knop,**  
 Apotheker.

Ein junger, gewandter Mensch wird als

**Laufbursche**  
 gesucht. Näheres in der Exped. ds. Bl.

**Ein Kutscher**  
 mit guten Zeugnissen wird sofort gesucht. Wo? sagt die Exped. d. Bl.

**Gesucht**  
 werden sofort zwei geübte Fädler bei Georg Meichssner.

**Gasthof-Verpachtung.**  
 Der Gasthof in Blaenthal soll vom 1. September an am **8. Juli, Nachm. 2 Uhr** verpachtet werden. Bieter haben vorher über ihre Verhältnisse sich auszuweisen. Auswahl bleibt vorbehalten.  
**Dr. G. Reichel.**

**„Lofoden“**  
 raffinirten Dampf-Medicinal-Leberthran  
 (allgemein bekanntes werthvolles Heilmittel)  
 aus der frischen Dorschleber bereitet, rein und unverfälscht, fast gänzlich geruchlos und von reinem Geschmack, vom beeidigten Handels-Chemiker Herrn Dr. G. L. Ulex in Hamburg als Dorschleberthran bester Qualität bezeichnet, empfiehlt die  
**Lofoden-Fischguano- u. Fischproduct-Gesellsch. in Hamburg,**  
 Eigentümerin der bedeutendsten Thranfabrik auf den Lofodeninseln in Norwegen.  
 Preis pro Originalflasche M. 1. 20. Hauptdepot für's Erzgebirge bei **Adolph Kirst** in Chemnitz. Niederlage für Eibenstock und Umgegend bei  
**Julius Tittel in Eibenstock.**

**Deutsche Allgemeine Zeitung**  
 für  
**Landwirthschaft, Gartenbau u. Forstwesen**  
 verbunden mit der  
**Zeitschrift für Viehhaltung und Milchwirthschaft**  
 erscheint in Frankfurt a. M. wöchentlich einmal und ist durch die Post zum Vierteljahrspreise von Mark 1 excl. Bestellgeld und direct franco unter Streifband gegen Einsendung von Mark 2.50 für das halbe Jahr von der Expedition zu beziehen.

**Richard Schnabel, Leipzig,**  
 Wintergartenstraße 7.



empfehlte  
**Porzellan-, Steingut- u. Glaswaaren:**  
 Speisegeräthe, Kaffeegeräthe, Theegeräthe, Bräutergeschenke, Waschtische, Weisegeräthe, Vortische, Liqueurgeschäße, sowie als Specialität: Sohl. Anhangensstellungen.  
 Bei Einkäufen von Hochzeiten-, Geburts-, Gelegenheits-Geschenken etc. wird die Beichtigung meiner Ausstellungsräume empfohlen.

**Einen tüchtigen Aufpaffer**  
 sucht sofort **Friedrich Flemmig.**

**Dr. Richters electromotorische Zahnalsbänder,**  
 um Kindern das Zahnen zu erleichtern. Das langjährige gute Renommé der Fabrik und der immer sich vergrößernde Absatz derselben bürgen für die Güte dieser Artikel, welche ächt zu kaufen sind in Eibenstock bei  
**E. Hannebohn.**  
 Copirtinte empfiehlt **E. Hannebohn.**

# Brennholz=Auction.

Im Böttcher'schen Gasthose zu Oberitzengrün sollen  
**Donnerstag, den 15. Juli a. c.,**  
 von Vormittags 9 Uhr an

die auf Schönheider Forstrevier aufbereiteten Hölzer, als:  
 30 w. Wellenbünderte Reizig in der guten Herberge, Abthl. 89,  
 16 Mtr. Langhaufen sichtiges Reizig in der Zeitschen Kammung in 54, Sahnhaus,  
 168 • **Redstüde** daselbst in 52,  
 161 • dergl. auf dem Kuhberg in 69,  
 sowie  
 in der Schäfer'schen Restauration zu Schönheide an demselben Tage,  
 von Nachmittags 2 Uhr an  
 161 Mtr. **Redstüde** im schwarzen Wald, in Abtheilung 47,  
 2 • an der Pechhütte • 42,  
 220 • am Silberteich • 16,  
 134 • in der niederen Kunnertswart, in Abtheilung 20  
 einzeln und partienweise

gegen sofortige Bezahlung

und unter den vor Beginn der Auction bekannt zu machenden Bedingungen an die Meistbietenden versteigert werden.

Wer die zu versteigernden Hölzer vorher besehen will, hat sich an den mitunterzeichneten Revierverwalter zu wenden.

**Forstrentamt Eibenstock u. Revierverwaltung Schönheide,**  
 am 1. Juli 1880.

Bettengel.

Müller.



## Schönster Glanz auf Wäsche

wird selbst der ungeübten Hand durch die jedem Packet beige druckte einfache Gebrauchsanweisung der weltberühmten amerikan.

### Brillant-Glanz-Stärke

(frei von allen schädlichen Substanzen) von **Fritz Schulz jun.** in Leipzig garantirt. Preis pro

Packet nur 20 Pfg. Nur acht, wenn jedes Packet neigen Globus (Schutzmarke) trägt!  
 !Prüfet und urtheilet selbst!

Vorräthig in folgenden Handlungen: **Julius Tittel** in Eibenstock; **C. A. Friedrich** u. **Franz Tuchmann** in Schönheide.

Da meine Glanz-Stärke bereits vielfach nachgeprüft wird, was die Nachahmung der Packung und der Nachdruck der Gebrauchsanweisung deutlich genug beweist, so bitte ich genau auf obige, jedem Packet meines Fabrikats aufgedruckte Schutzmarke (Erdfugel mit meiner Firma) achten zu wollen.

## Tapeten,

**Vordüren und Rouleaux**

in großer Auswahl;  
**Lacke und Firniß;**

**Farben,**

trocken und in Del streichrecht, für jede Arbeit passend angerieben;

**Pinsel**

in diversen Sorten;  
**Leim, Kitt, Glaspapier, Bimstein**  
 u. c. empfiehlt zu entsprechend billigen Preisen

**Water Jochimsen.**

Hierdurch die ergebene Mittheilung, daß ich jetzt im Hause des Herrn Bernhard Baumann, Theaterstraße, wohne und mir außer Cigarren noch

**Materialwaaren**

zugelegt habe. Mit dem Versprechen, nur solid und billig zu bedienen, bittet um gütige Beachtung

**Oswald Schindler.**

**3 Stück neumelkene Rube,**

sowie junge Schweine, schöne englische Race, sind abzugeben.

**H. Reichel,**  
 Blauenthal.

## Corsets,

für jede Taille passend, empfiehlt

**Paul Beyer.**

## Arbeitshofen

aus vorzüglich guten Stoffen empfiehlt in sehr großer Auswahl zu den billigsten Preisen

**Paul Beyer.**



## Bengal. Feuer,

roth und grün, billigt bei  
**Emil Egerland,**  
 Johannegeorgenstadt.

Für die Empfangs-Feierlichkeit Sr. Maj. unseres Königs empfiehlt Bengal. Feuer in allen Farben

**Paul Schreyer,**  
 Johannegeorgenstadt.



**Bergmann's Sommerproffen-Seife**  
 zur vollständigen Entfernung der Sommerproffen, empfiehlt à Stück 60 Pfg.  
**Wittwe Isidor Gross.**

# Das Möbel=Magazin

von **G. A. Bischoffberger**  
 in Eibenstock

empfehlte seine reiche Auswahl in Polster- und Tischlermöbel, polirt und gemalt, in der solidesten Ausführung, als:

Sopha's mit Federstg	Mt. 30 — Pf.	Commoden	Mt. 33 — Pf.
Federmatraken	• 15 — •	Conliffentische mit 4 Einl.	• 87 — •
Couffeen in Boucè, neu,	• 54 — •	Ovale Tische	• 25 50 •
Großvaterstühle	• 36 — •	Nächtische m. 2 Kästen, eleg.	• 18 — •
Clavierstühle	• 15 — •	Wiener Stühle, à Dgd.	• 78 — •
Stuhle in verschiedenen Façon.			

## Polirte Möbel in Rußbaum

u. Mahagoni:

Schreibsecretäre	Mt. 87 — Pf.
Kleidersecretäre, 1 thürig,	• 54 — •
2 thürig,	• 69 — •
Bücherkränke	• 66 — •
Vertiko's	• 63 — •

Spiegel, Gardinenstise, Kleiderständer, Rosen-Stage's, Fuß-Bänkehen und -Kissen, Schulkränze, Reifeeffekten, Lederschürzen u. in großer Auswahl.  
 Hochachtungsvoll

**G. A. Bischoffberger.**

## Vogelschießen mit Büchsen im Gasthose zu Neidhardtsthal

Sonntag und Montag, den 4. und 5. Juli, verbunden mit Tanzmusik, wozu hiermit ergebenst einladet. Für gute Speisen und Getränke wird bestens gesorgt sein.  
 Gastwirth **Müller.**

## Vogelschiessen in Muldenhammer.

Nächsten Sonntag und Montag beabsichtige ich mein Vogelschießen abzuhalten, wozu ich meine Freunde und Gönner mit dem Bemerken ergebenst einlade, daß für **diverle Speisen und Getränke** bestens gesorgt sein wird.

Sonntag: Tanzmusik. Montag: Concert, gespielt von Herrn Musikdirector **August Fischer.**  
 Defer. Anfang 4 Uhr.

## Augen-Heilanstalt.

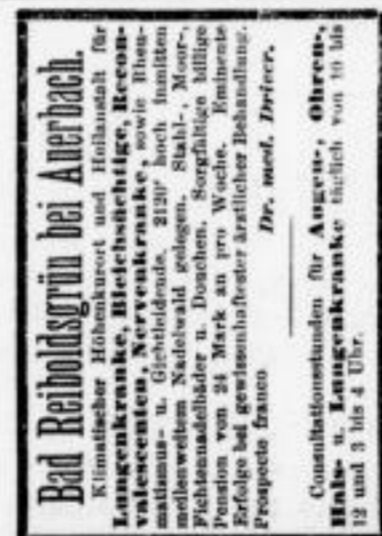
Sprechzeit: 9—12 und 3—4 Uhr.  
 Sonntags nur 9—12 Uhr.

Augenkl. f. Arme wochentags 12—1 Uhr.

**Dr. Nobis, Augen- und Ohrenarzt,**  
 Chemnitz, Langestraße 1, I.  
 An der Nicolaistraße.

## Die diesj. Grasnutzung

einer größeren, schön gelegenen Wiese ist sehr billig zu verpachten durch  
**Alban Meichner.**



## Eine Geldbörse

wurde gefunden. Der Verlusttragende erhält dieselbe gegen Angabe der Eigentumsrechte und Erstattung der Insertionsgebühren zurück. Wo? sagt die Expedition d. Bl.

## Gesellschaft Homilia.

Heute, Sonnabend, Abend 9 Uhr **Hauptversammlung.** Zahlreiches und pünktliches Erscheinen wünscht  
 Der Vorstand.

## 500 Thaler

sind auf Hypothek zu verleihen. Zu erfragen in der Exped. d. Bl.

## Erzgebirgs-Verein.

Zu der nächsten Sonntag, den 4. d. stattfindenden **Einweihungsfeier** der vom Zweig-Verein Schlema auf dem **Gleesberge** erbaut. **Unterhandshütte** werden die Mitglieder des hiesigen Zweig-Vereins hierdurch ergebenst eingeladen.

Zusammentritt Nachmittags 3 Uhr in der Bahnhofsrestauration zu Ober-Schlema.

Eibenstock, den 1. Juli 1880.

Der Vorstand.

## Deutsches Haus.

Morgen, Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an **Tanz-Musik,**  
 wozu ergebenst einladet  
**G. Heidenfelder.**

## Schützenhaus.

Morgen, Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an **Tanz-Musik,**  
 wozu ergebenst einladet  
**Bernhard Schreier.**

## Feldschlößchen.

Morgen, Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an **Tanzmusik,**  
 wozu ergebenst einladet  
**E. Eberwein.**

## Schönheiderhammer.

Morgen, Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an **Ball-Musik,**  
 wozu ergebenst einladet  
**G. Hendel.**

# Beilage zu Nr. 78 des „Amts- und Anzeigeblasses“.

Eibenstock, den 3. Juli 1880.

## Ein Skelett als Ankläger.

Eine Geschichte aus dem Leben, nachgezeichnet von Ernst von Waldow.

In den Cypressen nächst der zerbröckelnden Mauer des alten Friedhofs rauschte der Abendwind. Hohes Gras überwucherte an jener Stelle die Gräber, viele der Holzkreuze, welche sie vordem geschmückt, lagen gebrochen am Boden und Würmer zernagten das verwitterte Holzwerk, auch sogar die Sandstein- und Marmor tafeln hatte der Zahn der Zeit zu zerstören begonnen, die Schrift darauf verwischt und die Oberfläche mit Moos übersponnen. Auf dem „alten Friedhof“, wie ihn die Bewohner der kleinen deutschen Stadt Neudorf, wo unsere Geschichte spielt, nannten, wurde seit zwei Jahren keine Leiche mehr beerdigt, und diejenigen, welche in der Nähe der dunklen Cypressen ruhten, lagen nun schon seit zwanzig Jahren hier gebettet, denn sie waren die Ersten gewesen, die man hier begraben. Recht augenfällig stach gegen die verwahrlosten, mit Gras und Unkraut bedeckten Gräber, ein Hügel ab, dessen breite obere Fläche duftende Frühlingsblumen und ein Kreuz aus Eisen, dessen Vergoldung erst unlängst erneuert worden war, zierte. In deutlicher Schrift war zu lesen: „Hier ruhet in Gott der Bürger und Meister Johann Ephraim Leonhardt, geboren den 20. Juni 1800, gestorben den 23. Mai 1845. Dieses Kreuz widmet ihm seine trostlose Gattin Rosamunde in der Hoffnung auf ein seliges Wiedersehen und im Vertrauen auf die Gerechtigkeit des Allmächtigen, der auch das Verborgene an den Tag bringt.“

Jeder Fremde, der bei einem Besuche des Friedhofs diese seltsame Inschrift las, mußte unwillkürlich voraussetzen, daß irgend ein mysteriöser Vorfall derselben zu Grunde lag, und er hätte richtig vermuthet. Meister Leonhardt war, der allgemeinen Meinung nach, keines natürlichen Todes gestorben.

Da aber der mutmaßliche Mörder durch Selbstmord im Gefängniß geendet, ehe noch die Richter das „Schuldig“ über ihn gesprochen, so blieb das Ganze in Dunkel gehüllt. Der damalige Lehrer an der Neudorfer Stadtschule, der auf Frau Rosamunde Leonhardt's Wunsch die Inschrift des Kreuzes verfaßt, hatte geglaubt dem Wunsche der trostlosen jungen Wittve zu entsprechen, wenn er eine Andeutung auf die traurigen Umstände machte, die den Tod des allgemein geachteten Mannes herbeigeführt. Leider war bis jetzt das Dunkel noch nicht erhellt worden und Meister Leonhardt schlummerte nahezu dreißig Jahre in kühler Erde.

Obgleich die junge Frau des Gemordeten sich längst getrübt und nach zweijähriger Wittwenschaft den Altgesellen — des Geschäftes wegen — geheirathet, vernachlässigte sie doch keineswegs die Pflege des ihr lieben Grabes und zeigte bei jeder Gelegenheit, daß des ersten Gatten Andenken in ihrer Seele noch nicht erloschen sei.

Man fand dies allgemein ganz natürlich. Rosamunde Wunderlich war als ein armes und nicht eben allzugut beleumdetes Mädchen, von dem wohlhabenden Bürger Leonhardt, nach dem Tode von dessen fränkischer Frau, zum Altar geführt worden.

Wohl hatte es damals viele gegeben, die der Rosa dies Glück mißgünnten, selbst diese mußten aber später eingestehen, daß Rosa eine musterhafte Frau und Mutter geworden sei. Zwar hatte sie keine eigenen Kinder, aber sie nahm sich mit aller Liebe und Sorgfalt der kleinen Elisabeth an, Meister Leonhardt's einzigem Töchterchen, dessen Geburt der ersten Frau das Leben geloset.

Auch hätten selbst die ärgsten Reiderinnen der Frau Rosa nichts Schlimmeres nachsagen können, als daß sie etwas leichten Sinnes gewesen; während ihrer Dienstzeit in der Provinzial-Hauptstadt sollte sie mehrere Liebesverhältnisse gehabt haben und deshalb von der Familie entlassen worden sein, wo sie bedienstet gewesen.

Aber, wie gesagt, etwas Genaueres wußte Niemand und Rosa hatte stets mit Entrüstung solche Gerüchte als böswillige Verleumdungen erklärt. Ihr streng mo-

ralischer Lebenswandel, ihr Fleiß, ihre Pflichttreue sprachen wohl auch dafür.

Anfangs hatte Rosa, auch nach ihrer zweiten Verheirathung, alljährlich am Todestage des ersten Gatten den Friedhof besucht und den Grabhügel mit Blumen geschmückt. Allmählig unterließ sie dies und die heranwachsende Stieftochter Elise sorgte pietätvoll für die Pflege des theuern Grabes. Der jetzige Meister — Karl Hammerstein — er hatte bald nach seiner Heirath mit der Wittve Leonhardt auch das Bürgerrecht in Neudorf erworben — schien es nicht gern zu sehen, wenn seine Frau von ihrem ersten Manne sprach oder häufige Besuche auf dem Friedhofe machte, man fand dies natürlich, und Niemand wunderte sich darüber, zudem Meister Hammerstein überhaupt still und verschlossen war und zum Trübsinn geneigt, Alles eher ernst als heiter nahm.

Er war eigentlich nur fröhlich, wenn er ein Glaschen über den Durst getrunken, im Kreise guter Freunde, dies geschah aber selten, denn die Frau Meisterin, welche sonst die gute Stunde selbst war, konnte in den heftigsten Boru gerathen, wenn sie auch die Spur eines Rausches an ihrem Eheherrn bemerkte und die andern Bürgerfrauen verheheln nicht ihren Männern, sobald diese spät aus dem Stammwirthshause heimkehrten, den Meister Hammerstein als nachahmungswürdiges Beispiel aufzustellen, denn nach einer sehr ernsten Scene mit Frau Rosa war es schon in Jahren nicht vorgekommen, daß der stille Tischlermeister, der einst ein flotter Gefelle gewesen, sich einen Rausch mit zu Hause gebracht.

Die blonde Elisabeth Leonhardt pflegte stets im Frühjahr des Vaters Grab mit allerlei Blumen, wie die Jahreszeit sie mit sich brachte, zu bepflanzen und so wunderte man sich nicht, daß sie heut am Spätnachmittag mit einem Körbchen voll Kesselpflanzen am Arme zum Thor des Städtchens hinausgewandert war.

Aber die Arbeit war längst verrichtet, und Elisabeth saß noch immer auf der kleinen Gartenbank, die am Fuße des Hügel stand. Das Haupt in die Hand gestützt, den trüben Blick gesenkt, bot sie das Bild tiefen Kummer. Der Gram um den so lange verstorbenen Vater, bei dessen Tode sie erst vier Jahre gewesen, konnte dies unmöglich sein, in der That hatte das Mädchen auch eine ganz andere und sehr triftige Ursache für den bitteren Gram, das es verzehrte. Elisabeth hatte sich im Vaterhause stets fremd gefühlt, obgleich die Stiefmutter sie nicht eben hart behandelt, ihr im Gegentheil oft Zeichen herzlicher Zuneigung gegeben.

Die rechte Liebe war es indessen doch nicht und gar Meister Hammerstein war ernst und wortfarg gegen das „fremde“ Kind.

Kaum daß Elisabeth die Schule verlassen und zur Jungfrau herangeblüht war, hatte Frau Rosa schon allerlei Heirathspläne gesponnen, deren Ausführung aber stets an des Mädchens Widerwillen gegen ein ihr aufgezwungenes Ehejoch scheiterten. Elisabeth's Abneigung gegen all die Freier, welche die Mutter ihr vorschlug, hatte aber noch einen andern Grund.

In Neudorf lebte eine arme Wittve, Frau Willhoff, mit ihrem 26jährigen Sohne Wilhelm, der eine kleine Ziergärtnerei besaß, durch deren Ertrag er die Kosten des Haushaltes bestritt.

Das Willhoff'sche Gehöft stieß an den ausgedehnten Hof des Leonhardt'schen Hauses und zwar an den Theil, wo die bedeutenden Holzvorräthe aufgeschichtet waren. Die beiden Familien waren also nahe Nachbarn und zu der Zeit, als der Tischlermeister Leonhardt und der Gärtner Ernst Willhoff noch lebten, fand ein lebhafter, freundlicher Verkehr zwischen den Leuten statt. Damals hatte sogar eine kleine Thüre existirt, die aus dem Hofe des Meisters Leonhardt in den Willhoff'schen Garten geführt. Diese Thüre hatte die Wittve bald nach dem Tode ihres ersten Gatten vermauern lassen.

Die Beziehungen der beiden Nachbarn hatten sich nämlich auf furchtbare Weise verändert und getrübt.

Auf Ernst Willhoff war der Verdacht gefallen, seinen Freund Leonhardt ermordet zu haben, und dieser

Verdacht war ein so dringender geworden, daß der alte Gärtner verhaftet und eingekerkert ward. Nach vielen Verhören, in denen der Angeklagte stets auf das Entschiedenste geäußert, war endlich das Beweisverfahren geschlossen worden. Der Kerkermeister, welcher gehört haben wollte, das „Schuldig“ sei schon gesprochen und der Angeklagte zu lebenslänglicher Einferkung verurtheilt, theilte dies dem Inculpaten mit, in der Absicht, ihn noch zuletzt zu einem reumüthigen Geständnisse zu bringen. In einem Anfall von Verzweiflung machte Ernst Willhoff seinem Leben selbst ein Ende, indem er sich vermittelst seines blauleinernen Taschentuches an dem Eisengitter des Fensters der Zelle aufknüpfte.

Die Wittve des „Erhängten“, Frau Therese Willhoff, zur damaligen Zeit ein frisches und rüstiges Weib, ward ob des grausamen Schicksals, das sie, die Unschuldige, getroffen, schier tiefsinnig. Mit den Jahren nahmen ihre Menschensehen, ihr Trübsinn eher zu als ab; sie zog sich ganz von allem Verkehr zurück und besuchte auch keine Kirche mehr. Dem Pfarrer, der sie darob zur Rede gestellt, hatte sie geantwortet: „Ich kann nicht mehr mit aufrichtigem Herzen zu Gott beten, seit mein unschuldiger Mann so schrecklich geendet hat und auf unserm guten Namen ein schimpflicher Verdacht ruht. Wenn meines Ernst Unschuld an den Tag gekommen und der wirkliche Verbrecher entdeckt und zur Rechenschaft gezogen sein wird, dann will ich in die Kirche gehen und des Allmächtigen Weisheit und Gerechtigkeit preisen.“

Und dabei war es geblieben. Frau Therese war im Laufe der Jahre zur Greisin geworden, die dem Grabe entgegenblickte, die Unschuld ihres Gatten, an die sie nichtsdestoweniger felsenfest glaubte, war noch nicht an den Tag gekommen. Bei vielen ihrer Mitbürger galt die Matrone eben dieses Glaubens wegen für schwach-sinnig, denn die Ueberzeugung: daß Willhoff den Tischlermeister Leonhardt vergiftet habe um sich in den Besitz einer, demselben gemachten Verschreibung zu setzen, war ein allgemeiner.

Allerdings sprachen manche Umstände für eine solche Annahme. Meister Leonhardt hatte kurze Zeit vor seinem Tode, was selten geschah, einen Streit mit seiner Gattin gehabt, weil diese zufällig eine Schuldverschreibung des Gärtner Willhoff, über 500 Gulden, gefunden. Nun hatte Frau Rosa die Willhoff'schen nie leiden mögen und ärgerlich, daß ihr Mann ohne ihrem Wissen, dem alten Willhoff eine so bedeutende Summe geliehen, hatte sie darüber gezankt und auf die „Bettelsippe“ in heftigen Worten gescholten, sich auch dahin geäußert: daß, wenn sie die Macht hätte, die Willhoff's zur rechten Zeit zahlen oder von Haus und Hof gehen müßten, was den hochmüthigen Schuldenmachern schon recht geschähe.

Meister Leonhardt war gleichfalls heftig geworden, hatte die Frau strenge zurechtgewiesen und als sie immer noch nicht schweigen wollte, ihr sogar eine ziemlich derbe Ohrfeige gegeben, was Frau Rosa weinend ihren guten Freundinnen klagte, nachdem sie den Grund des Streites erzählt.

Wie schon gesagt, kurze Zeit darauf und zwar unmittelbar nach einem Besuche bei dem Gärtner Willhoff, erkrankte Meister Leonhardt. Nach Leonhardt's eigener Aussage hatte ihm Freund Willhoff durch eifriges Zureden eine Tasse Kaffee aufgenöthigt, nach deren Genuß ihm noch unwohler geworden sei.

Am nächsten Morgen war Leonhardt eine Leiche, und die jammernde Wittve bezeichnete Willhoff als den Mörder ihres Gatten.

Bei der bald darauf im Willhoff'schen Hause vorgenommenen polizeilichen Durchsuchung fand sich eine Quantität Arsenik vor, die angeblich zur Vertilgung von Ratten angeschafft worden war. Am belastendsten für Willhoff war der Umstand gewesen, daß in einer kleinen braunledernen Brieftasche, die beweisenermaßen Leonhardt's Eigenthum war, sich die verhängnißvolle Schuldverschreibung befand. Ebenso nachweislich war: daß Willhoff, dessen Lage damals eine ziemlich drückende, keine Zahlung geleistet.

Letzteres bestritt er auch gar nicht einmal, sondern sagte aus: sein Freund habe ihm, da er sich ganz wohl gefühlt, das Werthpapier in die eigene Verwahrung gegeben, damit im Falle eines plötzlichen Todes die Wittve nicht etwa Mißbrauch damit treiben und die Schuld gewaltsam einfordern könne.

So befreundet nun auch die beiden Männer gewesen, erschien Allen ein solches Vertrauen denn doch befremdlich und man argumentirte so: Ernst Willhoff, durch seine gerüttelten Verhältnisse zu einer Verzweiflungsthat getrieben, habe dem Leonhardt, der ihn höchst wahrscheinlich an seine Schuld gemahnt, die Brieftasche heimlich entwendet und dann erst den Vergiftungsversuch gemacht, damit der Diebstahl nicht entdeckt werde.

Thatsächlich fand sich in den Eingeweiden der Leiche etwas Arsenik vor, doch war der alte Kreisarzt nicht in's Klare gekommen, ob diese Quantität hingereicht, den Tod Leonhardt's herbeizuführen. Bekanntlich soll im menschlichen Körper überhaupt ein minimales Quantum Arsenik vorhanden sein.

Die Symptome der Krankheit, welche den sonst rüstigen Mann so schnell hinweggerafft, ließen anfänglich gleichfalls auf eine Arsenikvergiftung schließen, während der Tod durch Schlagfluß, dem ärztlichen Parere nach, eingetreten war. Anzeichen äußerer Gewaltthätigkeit waren nicht bemerkbar — und so theilte sich denn allmählig der Verdacht, von der Wittve auf Willhoff gelenkt, auch den Uebrigen mit. Als gar der alte Gärtner in der Belle seines Kerkers so kläglich geendet — da waren auch diejenigen, welche bislang noch an die Unschuld des sonst als redlich bekannten Mannes geglaubt, von dessen Schuld überzeugt.

Nur Therese Willhoff und Wilhelm, des Unglücklichen einziger Sohn, glaubten nicht, daß der Gatte und Vater ein Verbrecher sei.

Es war natürlich, daß die Jugend des armen Knaben eine höchst trübe gewesen. Er vermied die Spiele seiner Altersgenossen und saß stundenlang einsam brütend im Garten, wo Frau Therese rüstig schaffte, dem Räthsel nachgrübelnd, dem düsteren Räthsel des Todes, das doppelt schaurig auf das Kindesgemüth wirkte, weil ein verabscheuungswürdiges Verbrechen demselben zu Grunde lag.

Zwei einsame, trost- und liebebedürftige Kinderherzen finden sich schnell und leicht, wenn auch Alles aufgeboten wird, dies zu hindern.

Just darum, weil Frau Leonhardt die kleine Elisabeth vor jedem Verkehr mit dem Nachbarhause sorglich hütete, sahen sich die Kinder heimlich.

Die Thür, welche in den Willhoff'schen Garten führte, war zugemauert worden, aber in der andern Ecke, geborgen durch die hochaufgeschichteten Bretter, neben denen sie vorbeischlüpfte, saß Elisabeth auf dem Rande der niederen, moosbewachsenen Mauer, neben ihr Wilhelm, und ließ sich von ihm erzählen, gar liebliche Märchen, klagte ihm ihre kleinen Leiden und hörte andächtig zu, wenn er bei dem lieben Gott droben schwur: daß sein armer Vater unschuldig gestorben sei.

Oft genug vermischten die beiden Kinder ihre Thränen und wünschten sich auch den Tod, der die lieben Eltern hinweggerafft. Wilhelm machte sich dann wohl Vorwürfe, daß er sein Mütterlein vergessen und war doppelt zärtlich gegen die Schwergeliebte. So schwanden die Jahre und aus der Kinderfreundschaft war eine tiefe, innige Neigung geworden. Je erbitterter die Stiefmutter und auch Meister Hammerstein den Verkehr der jungen Leute zu hindern suchten, je fester ward das Band, welches die Herzen des Jünglings und der Jungfrau vereinte und sie schwuren einander Treue bis in den Tod. In neuester Zeit mußte eine neidische oder redselige Nachbarin, die Elisabeth und Wilhelm bei einer ihrer geheimen Zusammenkünfte belauscht, der Stiefmutter diese Entdeckung mitgetheilt haben, denn es hatte eine furchtbare Scene im Hause gegeben. Zum Schluß einer langen Rede voller Vorwürfe und Anklagen that Frau Rosa feierlich das Gelübde, daß sie die pflichtvergessene Tochter noch von dem Altar zurückreißen würde, wenn sie sich mit dem Sohne des Mörders ihres armen Vaters verbinden wolle.

Am Morgen des nächsten Tages theilte dann Meister Hammerstein in seiner mürrischen Weise der Stieftochter mit: daß er und die Mutter beschlossen hätten, um dem

„Scandal“ ein Ende zu machen, Elisabeth in die Provinzial-Hauptstadt und zwar zu einer weitläufigen Verwandten Hammerstein's, einer alten Frau zu geben, die sie in ihrer Krankheit pflegen und ihr Gesellschaft leisten könne. Dort, in der strengen Obhut der Ohefin, würden ihr die lästerlichen Liebesgedanken schon vergehen.

Damit Elisabeth auch an den Ernst dieses Entschlusses glaubte, zeigte man ihr ein an Frau Ursula Hammerstein in B\* gerichtetes Schreiben, das der Lehrjunge noch an demselben Nachmittage zur Post tragen mußte. Weinend blieb das arme Mädchen in ihrem Kämmerlein zurück, nachdem sie dem Geliebten in kurzen Worten mitgetheilt, welches Schicksal ihrer warte. Erst als die Sonne sich zu neigen begann, trocknete sie ihre schmerzenden Augen und machte sich auf den Weg nach dem Friedhof.

Dort wollte sie am Grabe des theueren Entschlafenen beten um Hilfe und Rettung aus ihrer Noth und dort wollte sie auch Abschied nehmen von dem Geliebten ihres Herzens.

Die Schatten senkten sich tiefer herab, wieder rauschte es in den Cypressen, doch diesmal, weil zwei schlanke Männerarme das Gezeig auseinanderbogen. Gleich darauf stand Wilhelm Willhoff, ein hochgewachsener, blonder junger Mann vor Elisabeth, die sich bei seinem Kommen erhoben hatte. Kaum reichte sie ihm die Hand; er ließ die Blicke seiner traurigen grauen Augen über ihr verweintes Antlitz hingleiten, dann seufzte er tief auf und zog Elisabeth neben sich auf die Bank nieder; leise fragte er darauf, ihre kalte Hand zärtlich in der seinen erwärmend:

„Was gedenkst Du nun zu thun, Geliebte, wenn Deine grausame Stiefmutter ihre Drohung wirklich wahr macht?“

„Bleibt mir dann etwas Anderes übrig, als mich ihrem Willen zu fügen?“ gegenfragte zingend das Mädchen.

„Du hättest das Herz mich zu verlassen — von hier zu gehen, vielleicht auf immer?“

„Ich kann mich doch dem Gebote der Eltern nicht mit Gewalt widersetzen?“

„Allein wärest Du allerdings zu schwach dazu, wenn Du jedoch den Muth hast mich zu Deinem Beschützer zu machen, wenn Du mir Gattenrechte giebst“ —

„Nie“ — unterbrach Elisabeth hastig, „nie kann dies so geschehen, wie Du meinst, Du weißt, was uns scheidet!“

Die bleichen Wangen des jungen Mannes wurden noch fahler, er zog seine Hand zurück und murmelte bitter vor sich hin:

„Das muß ich von Dir hören, Elisabeth!“

Sie faßte nach seiner widerstrebenden Rechten und sagte in mildeem Tone:

„Mißverstehe mich nicht absichtlich, Wilhelm! Du würdest dadurch den Schmerz nur noch vermehren, dessen Last mich ohnedem fast zu Boden drückt. Wohl weißt Du, daß ich nicht an die Schuld Deines Vaters glaube, denn wenn ich es thäte, dann, das schwöre ich Dir, säße ich nicht hier an diesem geheiligten Plage, Hand in Hand mit Dir.“

„Nun,“ meinte lebhaft der Jüngling, „braucht es denn mehr uns zu vereinigen für immer? Du bist volljährig, verlasse das Haus Deiner Stiefmutter“ —

„Das Vaterhaus, in dem ich geboren und erzogen bin,“ warf Elisabeth mit scharfer Betonung ein.

„Jetzt ist es Dir entfremdet und unholde Menschen haufen seit Jahren darin; komm, flüchte Dich in unser bescheidenes Heim, die Mutter wird Dich mit Liebe aufnehmen. Kaufe Dich los, indem Du den habfüchtigen fremden Eindringlingen Deinen ganzen Besitz opferst, ich will nur Dich und frage nicht nach Deiner einstigen Mitgift.“

Ein verklärtes Lächeln verschönte das liebliche Antlitz des Mädchens, sie drückte stumm des Freundes Hand, dann sprach sie nach einer langen Pause:

„Ich weiß, daß Du so denkst, und würde mich glücklich schätzen als Weib in Dein bescheidenes Häuschen einzuziehen. Gern wollte ich dafür der Stiefmutter und dem Manne meinen ererbten väterlichen Besitz lassen, aber in unserem Falle darf ich nicht der Stimme meines Herzens folgen. Sage selbst, Wilhelm, was würden die Leute reden, wenn ich diesen Schritt thäte? Wir würden von unseren Mitbürgern verachtet und gemieden

werden und Alle ständen auf Seite der Stiefmutter. Die allgemeine Mißachtung aber — ob verdient oder unverdient — erträgt sich nicht so leicht! Nicht allein wir, auch Deine alte Mutter würde derselben zulezt erliegen, denn vergiß nicht, Dein Erwerb macht Dich von den Leuten abhängig und ein derart Verwehnter geht als Geschäftsmann zuerst zu Grunde.“

„Elisabeth, wie kannst Du rechnen, wenn es sich um unser Lebensglück handelt!“

„Glaubst Du, Wilhelm, daß ich gewissenlos genug bin, Deinen Ruin zu wollen und damit auch Deine alte Mutter zur Bettlerin zu machen?“

„Du malst zu schwarz und übertreibst Alles!“

„O nein — laß uns nur ruhig alle Umstände in Erwägung ziehen. Die Leute wären ja ganz in ihrem Rechte die Tochter zu verachten, welche die Liebe nicht der geheiligten Pflicht zum Opfer gebracht. Sie glauben nun doch einmal fest und bestimmt an das Schreckliche und Niemand läßt es sich ausreden. Dies ist ja auch der Grund, weshalb die Stiefeltern nie und nimmer in unsere Verbindung willigen wollen.“

Wilhelm Willhoff bedeckte das Antlitz mit der Hand, eine schwere Thräne quoll zwischen den ausgespreizten Fingern hervor und rann langsam herab. Elisabeth trocknete sie mit ihrem Tuche ab, und sich an den Geliebten schmiegend, bat sie schmeichelnd:

„Sei nicht so trostlos, ich mache mir sonst Vorwürfe, daß ich über diese Dinge so offen mit Dir gesprochen, aber es mußte sein — sprich, habe ich nicht recht?“

Er nickte nur.

„Wenn sich die unselige Schuldverschreibung nicht im Besitze Deines Vaters befunden, wäre es nicht so schlimm gewesen,“ begann das Mädchen wieder, als Wilhelm noch immer schwieg. „So mußten die Leute wähen, es handele sich um ein vorsätzliches Verbrechen, während ich fest davon überzeugt bin, daß der arme Vater einem jähen Krankheitsfall erliegen — vielleicht einem Schlagfluß.“

Wilhelm schüttelte das Haupt. „Nein, Elisabeth, ich meine, daß Du darin irrst. Merkwürdigerweise waren sowohl ich als meine Mutter stets der Ansicht, daß ein Verbrechen geschehen sei.“

„Aber wer“ — fragte das junge Mädchen erlebend — „sollte dies begangen haben? Und dann müßte doch eine Spur auf den wahren Mörder geführt haben, Du weißt aber, daß trotz allen Forschens keine Anhaltspunkte zu finden waren, die den Verdacht auf einen anderen Menschen gelenkt hätten.“

„Wohl ist mir dies bekannt, und trotz dessen halte ich an meinem Glauben fest. Sieh, meine arme Mutter hat mir später, da ich schon ein älterer Knabe war, so oft Alles bis auf die kleinsten Kleinigkeiten erzählt, was an jenem verhängnißvollen Nachmittage vorgegangen ist. Dein Vater kam in aussehend sehr trüber Stimmung herüber, es schien ihn ein geheimer Kummer zu drücken, den er doch nicht mittheilen wollte, er war unruhig und aufgereggt und klagte, als er darüber gefragt wurde, über Unwohlsein. Da der Vater just aus dem tiefen Ziehbrunnen einen Eimer frischen Wassers hervorzog, um die Blumen zu gießen, ließ er sich ein Glas voll geben und trank es auf einen Zug leer. Später beklagte er sich, daß der jähe Trunk ihm schlecht gethan, und da es Zeit zum Besper war und wir eben zum Kaffeetische gingen, nöthigte mein Vater seinem Gaste in der besten Absicht eine Tasse heißen Kaffees auf, den er endlich auch widerwillig zu sich nahm. Es ward ihm aber auch darnach nicht besser und während wir andern noch im Zimmer zurückblieben, erhob sich Meister Leonhardt und verabschiedete sich. Mein Vater gab ihm das Geleite bis vor die Thür und dort erst zog er die Brieftasche hervor, zeigte auf die darin liegende Schuldverschreibung und sprach: „Behalte dies bei Dir, Ernst, Du magst es verwahren, denn ich will nicht, daß, im Falle mir etwas Menschliches passirte, dies Papier, wenn man es gegen Dich brauchte, Dich in's Unglück brächte. Wir sind alte Freunde, meine Frau aber mag Dich nicht, Du weißt, die Weiber sind oft wunderbar.“

(Fortsetzung folgt.)